



Siegfried Maaß
Das Glashaus

Mäxchen und Pauline
Drittes Buch

Zugfahrt

Leider muss ich euch auslöschen, dachte Pauline, nachdem sie in den Zug gestiegen war und sich in eine Fensterecke gedrückt hatte. Eine Kinderhand hatte auf der beschlagenen Scheibe Strichmännchen und andere spindeldürre Gestalten hinterlassen, wie sie früher selbst welche gemalt hatte. Auf jedes erreichbare Stück Papier oder auf eine blinde Fensterscheibe oder den beschlagenen Spiegel im Badezimmer hatte sie ‚Männeken‘ gezeichnet, wie es sie nur in ihrer Vorstellung gab. Im Gegensatz zu denen des fremden Kindes gerieten ihre meist rund und dick - ein runder Kopf über einem dicken Bauch, den sie immer mit einem breiten Gürtel schmückte. Manchmal schnürte sie ihn so eng, dass der Bauch wie eine Wulst darüber quoll. Warum sie ihre Figuren derart leiden ließ, konnte sie nie beantworten, wenn man sie fragte. Sie wusste selbst nicht, warum sie keine dünnen, gerade gewachsenen Gestalten hinbekam. Sie kannte niemanden, der tatsächlich einen solchen Umfang besaß wie jene Figuren auf ihren Schnellzeichnungen.

Die Bilder auf Papier durfte sie sammeln, bis sie endlich selbst alle irgendwann vernichtete und als kleine Schnipsel dem Wind anbot, der sie gierig an sich riss und davontrug.

Dann blickte sie ihnen nach und versuchte sich vorzustellen, dass irgendwer einige Schnipsel auffas und zusammensetzte wie ein Puzzle. Irgendwer irgendwo. Als hätte er im seichten Meerwasser eine Flaschenpost entdeckt, die eine Nachricht enthielt und ihm mitteilte, dass es Pauline Krämer gab. Die es gern hätte, dass der Finder sich bei ihr meldete. Vielleicht konnte es der Beginn einer langen Freundschaft werden?

Pauline schüttelte den Kopf. Möglichst unauffällig. Man konnte nicht wissen, ob sich vielleicht irgendwo ein Spanner verbarg und jede ihrer Bewegungen beobachtete.

Dass sie im Zug eine Scheibe in eine Bildergalerie verwandelte, duldeten ihre Mutter nur, solange sich keine Mitreisenden im Abteil befanden. Stieg aber nur ein einziger hinzu, wies sie auf die Scheibe und forderte: „Lösch das aus!“

Nun löschte sie, was eine andere Kinderhand gezeichnet hatte. Die fast blinde Scheibe verdeckte ihr sonst die Aussicht. Sie mochte es, sich das Panorama der vorüberziehenden Landschaft anzusehen wie einen Film. Auch wenn es nur kleine Bauminselfn inmitten des weiten Feldermeers bot. Und neuerdings diese großen Windkrafträder, die der Naturfreund Harry Krämer, ihr Papa, lautstark als ‚Schande für die Natur‘ bezeichnete und dabei keine Rücksicht darauf nahm, wann und wo er sich dazu äußerte. Oder zu wem.

Für Pauline stellten die Türme mit ihren Flügeln eine Abwechslung auf dem flachen Land dar. Aufmerksam beobachtete sie, ob sich die ‚Rotoren‘ genannten

Flügel im gleichen Rhythmus drehten und freute sich, wenn sie einen Außenseiter entdeckte. Wie sie selbst als einer galt, indem sie als einziges Mädchen der Schule vernarrt ins Fußballspiel war und dafür jede Minute ihrer Freizeit nutzte. Schon als kleines Mädchen hatte sie Gefallen daran gefunden, alles, was kugelte, mit der Fußspitze voranzutreiben. Darum knüllte sie gern Papierreste zusammen und formte einen Ball daraus, auf den sie wild eintrat, gleichgültig, ob in der Wohnung oder irgendwo im Freien.

Seit mehr als einer Stunde starrte sie bereits aus dem Zugfenster, ohne dass sich die Aussicht änderte: Ein vor kurzer Zeit abgeerntetes Getreidefeld, das sich bis zum Horizont erstreckte. Stare und Krähen versammelten sich dort als gierige Konkurrenten um die gelben Körner, hackten und jagten sich Flügel schlagend und mit aufgeplusterten Hälsen, bis das Beutestück erreichbar war – Futterneid, dachte sie die Bezeichnung Harrys und wusste, dass er diese auch auf das menschliche Leben übertrug. Aber diese Erfahrung war ihr bisher zum Glück erspart geblieben.

Oder doch nicht? Sie brauchte nur an Bonte zu denken. Der neidisch auf sie war, weil sie als einziges Mädchen in der Mannschaft mehr Tore erzielte als er.

Bevor sie hinzukam, galt er als der sicherste Torschütze.

Mit einem derben Tritt vor das Schienbein hatte er sie aus dem Spiel geworfen und dafür gesorgt, dass er nun wieder das Geschehen auf dem Platz bestimmte. Damit verpasste sie das entscheidende Spiel um den Kreispokal, weil sie sich zu dieser Zeit mit einem Gipsbein im Krankenhaus befand.

Noch einmal schüttelte sie den Kopf, als könnte sie diese rückwärts gewandten Gedanken vertreiben und vertiefte sich wieder in das Bild der Landschaft.

Die Stoppeln erweckten den Eindruck einer großen, unhandlichen Drahtbürste, mit der ein fremdes Wesen die Welt aufrauen wollte.

Aber sie ist rau genug, dachte Pauline. Ein Gedanke, der ihr bisher fremd gewesen ist, nun aber ihrer augenblicklichen Stimmung entsprach. Mäxchens SMS hatte sie völlig aus dem Gleichmaß ihres Tagesablaufs gerissen. Es schien ihr, als wäre sie plötzlich in eine Schlucht gestürzt, aus der sie nicht ohne fremde Hilfe herausfinden könnte.

Würde Mäxchen ihr Retter werden?

Bis zum heutigen frühen Morgen hatten nur die Annehmlichkeiten ihres Lebens gegolten, an die sie mit Freude und immer hoffnungsvoller Erwartung dachte – an die neue Familie und die Aussicht auf einen späteren sportlichen Erfolg. Unbedingt wollte sie zur geeigneten Zeit in die Nationalmannschaft berufen werden. Die Trainerin sollte auf sie, Pauline Krämer, aufmerksam werden, sodass ihr nichts anderes übrigblieb, als das junge Talent zum ersten Training einzuladen.

Niemals hatte sich bei ihr der Gedanke eingestellt, irgendein unvorhersehbares Ereignis wie ein Unfall könnte einmal ihre Familie treffen. So etwas kam immer nur bei anderen vor ... Glaubte sie.

Allein in Bezug auf Irenes bevorstehenden langen Rückflug aus ihrer früheren Heimat entdeckte Pauline eine Spur innerer Unruhe bei sich, die sie sogleich abwehrte, indem sie sich mit Harrys tröstlicher Bemerkung zufrieden stellte: Im Flugzeug ist man sicherer als auf der Straße im Auto ...

Doch nun war ausgerechnet Harry von einem Unfall betroffen. Ihr Papa.

Nicht im Flugzeug und nicht im Auto, sondern an seinem Arbeitsplatz in der Stadtgärtnerei.

Und das raue Leben hielt sie davon ab, schnell zu ihm zu kommen und ihm Mut zuzusprechen oder seine Hand zu drücken. Egal. Hauptsache, sie wäre erst einmal bei ihm.

Das raue Leben hatte geschehen lassen, dass ein rauer Wind zu einem Sturm geriet, der Bäume knickte und wie Mikadostäbchen auf die Schienen warf und diese blockierte. Unüberbrückbare Baumschranken verhinderten die Weiterfahrt des Zuges. Wie in einer Flüsterrunde, ‚Stille Post‘ genannt, war diese Mitteilung nach längerer Zeit auch bis zu ihr durchgedrungen. Die offizielle Durchsage hatte den wahren Grund des unerwünschten Aufenthalts auf freier Strecke verschwiegen und damit Ärger, Wut und Befürchtungen ausgelöst.

Noch am Wochenende zuvor, als sie vom Familienbesuch wieder in die große Stadt zurückgefahren war, hatte das Getreide auf dieser Seite das Blickfeld beherrscht. Ganz nach Belieben spielte der Wind mit den hochstehenden Halmen, die sich deshalb als eine große Woge wellenförmig ausbreiteten.

In ihrer Vorfreude auf die bevorstehenden zwei Wochen im Trainingslager in der Altmark schien es ihr, als könnte sie sich plötzlich nur an schöne Stunden und Ereignisse erinnern. Besonders an jene, die sie gemeinsam mit Mäxchen als ihrem Stiefbruder verband. Und an Mäxchens Mutter Irene und ihren Papa Harry. Sie wusste, dass sie bei ihnen alles fand, was sie lange entbehren musste – Wärme und Vertrauen. Liebe.

An die Jahre zuvor, die sie mit ihrer Mutter verbrachte, wollte sie am liebsten nicht mehr denken. Aber trotzdem traten die längst vergessen geglaubten Ereignisse immer wieder bildhaft aus dem Dunkel hervor.

Sie weiß noch genau, dass sie andere Mädchen aus dem Kindergarten und später aus der Klasse beneidete, wenn sie von ihren Müttern oder Vätern entweder gebracht oder abgeholt wurden. Da ihr Papa damals bereits in der Stadt arbeitete, in der sie jetzt lebte und er immer spät nach Hause kam, war es ihm nicht möglich, sie abzuholen. Mutterseelenallein schlich sie dann, mit der schweren Schultasche belastet, nach Hause. Ihre Mutter empfing sie jedes Mal mit Vorwürfen,

beschimpfte sie als Trödlerin oder Bummelantin, die nichts weiter im Kopf hatte, als sich am Schaufenster des Sportgeschäftes die Nase plattzudrücken. Mal wegen des blitzenden Sportrades, ein anderes Mal wegen der Bälle. Diese befanden sich in einem großen Fischernetz, das von der Decke herabhing. Darunter sorgte ein Ventilator für leichten Luftzug, der die Bälle in Bewegung brachte. Übermütig hüpfen sie in dem Netz umher, als wetteiferten sie, wer es am Höchsten schaffte. Somit lockten sie viele Kinder an, für die es zu einem beliebten Zeitvertreib geworden war, sich einen bestimmten Ball auszugucken und dann zu wetten, dass beim nächsten Mal genau diesem der höchste Sprung gelingen würde. Aber niemals hatte eines von ihnen das Glück gehabt, die Wette zu gewinnen.



Tatsächlich hätte sie sich dort gern die Nase plattgedrückt. Doch aus Furcht, sich zu verspäten und der Mutter Anlass zu einer Bestrafung zu bieten, hielt sie sich nie vor dem Schaufenster auf.

Nur im Vorüberhasten warf sie einen kurzen Blick darauf und die Versammlung der Wettfreudigen davor. Im Hintergrund erkannte sie dann die schwebenden Bälle und ihr schien, dass sie sich extra für sie in die Luft erhoben, damit sie Grund zur Freude hatte. Dann lösten sich Unmut und Neid wie Pulver im Wasser auf und sie bedauerte sogar die anderen, die nicht wussten, dass die Bälle ihre artistischen Übungen nur für sie, Pauline, veranstalteten. Damals ahnte sie nicht, welche Bedeutung Bälle später für sie haben würden.

War sie zu Hause angekommen, prüfte sie ebenfalls mit kurzem und für die Mutter

möglichst unauffälligem Blick, wie viel diesmal bereits aus der Flasche fehlte. Meistens stand sie griffbereit auf dem Küchentisch und war zur Hälfte leer. Ihre Mutter machte sich nicht einmal die Mühe, sie zwischendurch zu verschließen.

Rauchend, die Ellenbogen aufgestützt, saß sie am Tisch und begann zu schimpfen, bevor Pauline die Küche betreten hatte. Alkoholgeruch und Zigarettenrauchschwaden erstickten die Atemluft, und am liebsten hätte Pauline die Wohnung sofort wieder verlassen. Doch wohin hätte sie gehen sollen? Eine Freundin, bei der sie Unterschlupf finden könnte, hatte sie nicht. Mit ihr, die in ihrer Freizeit am liebsten nur Fußball spielte, wollten die Mädchen nichts zu tun haben.

Nur Josefine hielt zu ihr. Bei ihr hätte sie sich vorübergehend aufhalten können. Doch jedes Mal, wenn sie Josefine besuchte, fühlte sie sich von deren Mutter bedauert, als wäre ihr soeben die Flucht aus einer schrecklichen Gefangenschaft gelungen.

Pauline schüttelte den Kopf, als könnte sie diese unerwünschten Erinnerungen abschütteln.

An diesem Tag, an dem sie erwartungsvoll in die große Stadt zurückgefahren war, um am nächsten Morgen ins Trainingslager aufzubrechen, erschienen ihr diese vergangenen Ereignisse bedeutungslos.

Umso lieber öffnete sie jene Bilder ihrer Gedächtnisdatei, die sie mit schönen Ereignissen in Verbindung brachte. Sie musste dafür lediglich an die späten Kinderjahre mit Mäxchen denken, und schon breitete sich vor ihr ein schönes Panoramabild aus. Danach brauchte sie sich nur noch für jenen Bildausschnitt zu entscheiden, der ihr wichtig erschien und der sich ihr schließlich wie ein großes Poster ins Blickfeld schob.

Jetzt, beim Anblick des abgeernteten Feldes fanden ihre bildhaften Gedanken zu jenem ersten Sommer nach der Hochzeit Irenes und Harrys zurück.

Mit den Rädern waren sie und Mäxchen vor die Stadt gefahren, von wo aus die Häuser, Türme und Fabrikschlote nur noch wie eine große Schraffur auf hellem Papier aussahen.

Sie hatten die alte hölzerne Brücke gequert, die sie mitten durch eine weitflächige Kuhweide führte. Wegen Einsturzgefahr durfte die Brücke nicht betreten werden, was ein weißes Schild mit dicker schwarzer Schrift verkündete, das an einem Brückenpfosten im seichten Wind schaukelte. Außerdem sollte ein rot-weißes Band dafür sorgen, dass niemand gegen das Verbot verstieß.

„Wir betreten sie ja nicht“, sagte Mäxchen, lachte und schob sein Rad unter der Absperrung hindurch, hielt diese hoch, bis auch Pauline ihres auf die andere Seite geführt hatte. „Vom Befahren haben sie nichts geschrieben!“

Vergnügt stiegen sie wieder auf und missachteten bewusst das Knarren und leidvolle Stöhnen der Bodenbretter, über die sie rollten. Geschickt wichen sie den